

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 37 (1933-1934)

Heft: 20

Artikel: Die Freunde und der Tod : Novelle [Schluss folgt]

Autor: Zinniker, Otto

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XXXVII. Jahrgang

Zürich, 15. Juli 1934

Heft 20

Im Dorfe.

Wie mir dieser Juliwochen
Einsam schöne Zeit verrann!
Schauernd in den Schattenkühlen,
Durft' ich meine Seele fühlen,
Die des Glücks Gesichte sann.

Golden sah ich rings sich bräumen
Weich im Wind das Aehrenfeld.
Blutrot glomm an allen Wegen
Wilder Mohn im Windesregen,
Lerchenselig ward die Welt.

Lerchenselig meine Seele,
Die auf Gottes Wegen ging
Und im Dufte jeder Blüte —
Eine Fülle, eine Güte —!
Stillsten Gruß der Welt empfing. —

Wilhelm Weigand.

Die Freunde und der Tod.

Novelle von Otto Binniger.

I.

Um die Schutzhütte am Abschluß, die sich, vom Gletschertal kaum sichtbar, wie ein Adlerhorst in den Leiterngrat duckte, heulte der Septemberwind. Der mit Drahtseilen an den Fels gepflockte Bau erzitterte und ächzte in den Fugen. Der Hüttenweg, der sich nach dem Austritt aus dem Tobel am Fuß der Wandfluh entlang zur Gratlücke emporwand, war in seinem obersten Teil von Neuschnee überweht. Aus dem frischen Weiß hoben sich in scharfer Zeichnung die Spuren breiter Nagelschuhe ab. Der Berggänger mußte eben erst die Hütte erreicht haben, denn jetzt wurde oben ein Fensterladen aufgestoßen und am Haken befestigt.

Unter dem wolkenverhängten Himmel brach ein früher Abend herein. Das Toben in den

Lüften widerhallte an den Schroffen und Wänden und füllte das Bergland mit gewaltiger Musik. Der Mann in der Hütte brachte ein Streichholz zum Aufflammen und setzte die verrostete Petrollampe in Brand. Er schleifte ein Bündel Holz unter der Pritsche hervor, zerkleinerte es mit scharrigem Beil und schichtete die Scheiter und Späne vor dem Kochherd auf. In Holzschuhen und mit der Brente am Rücken schlurste er hinter die Hütte, wo ein Rinnfall die Felsstufe herabkam und in einer Steinöhrlung gesammelt wurde. Er trug das volle Gefäß an den Herd zurück, langte das Kochgeschirr herab und setzte Wasser auf. Seine Hantierungen verrieten, daß er hier oben zu Hause war, jedes Schubfach und jeden Nagel kannte.

Nach gemächlich eingenommenem Abendessen reinigte er peinlich die Geräte und brachte sie wieder an ihren Platz. Mit der Pfeife im Mund trat er vor die Hütte hinaus und ergründete das Wetter. Der Wind strich stöhnend um die Kanten und trieb lichtumrandete Wolkensezzen übers Lauritor. Aber es hatte aufgehört zu schneien. Die Temperatur war gesunken, und zuweilen flimmerte sekundenlang ein Stern durch den Aufruhr. Vielleicht war bis morgen der Himmel reingefegt, dann...

Der hochgewachsene, breitschultrige Mannkehrte befriedigt ans Licht zurück, ließ sich am rohgezimmerten Tische nieder und öffnete das Hüttenbuch. Er blätterte die letzten Seiten durch und stellte fest, daß trotz der prächtigen Sommermonate wenig Besuch hier oben gewesen war. Er lächelte, es schien ihn zu freuen, daß noch keine Karawanenwege auf den Abschwing und auf die Engelburg führten. Dann trug er seinen Namen ein: „Hans Bürcher, Architekt.“

Er schob das Buch beiseite, brannte sich eine neue Pfeife an und legte den Kopf in die aufgestützte Rechte. Lange hatte er auf die Stunde stillen Nachdenkens in der abgelegenen Berghütte gewartet. Der enge, dämmrige Raum war vom Schicksal geweiht. Leise wie ein Geisterzug huschte das Erinnern heran, das Erinnern an einen andern Septemberabend vor drei Jahren. Auch damals brauste der Sturm um die Hütte, frachte es im Gebälk und flackerte die Flamme im Lampenglas. Sie saßen sich an diesem Tische gegenüber, er, Hans Bürcher, und Helen, die Frau seines Freundes. Zwischen ihnen lag ausgebreitet ein Blatt des topographischen Atlases, und Bürcher kritzelt mit dem Bleistift die Route nach, die sie morgen zur Überschreitung des Berges einschlagen wollten.

„Baußt du wirklich nicht zu viel auf meine schwachen Kräfte?“ warf Helen ein.

„Nein, nein!“ antwortete Hans. „Ich kenne dich doch und weiß, welche Verantwortung ich Rudolf gegenüber trage.“

Als gewiegter Bergsteiger hatte er die Tour bis in alle Einzelheiten gewissenhaft studiert. Aus Beschreibungen, Photographien und Zeichnungen, in die er Einsicht genommen, war ihm jeder Firnhang, jeder Eisbruch und Gratturm gegenwärtig. Es gab keinen Grund, am guten Gelingen des Unternehmens zu zweifeln. Und wie manchmal hatten sie selbstweit oder im Verein mit Rudolf, wenn er im Lande weilte, schon viel Gefährlicheres bewältigt. Doch in Helen, die

sich ihrem Bergkameraden sonst blindlings anvertraute, blieb an diesem Abend eine seltsame Unruhe wach; es war, als ahnte sie mit feinem Instinkt das Unheil voraus, das sie am nächsten Tag ereilte.

„Was würde Rudolf tun, wenn ich nicht mehr zurückkommen sollte?“ sprach Helen nach einer Pause wie für sich.

„Aber Helen, daran denkt man doch gar nicht. Keiner denkt an den Tod, der zu Berge geht.“

„Aber die Frage verfolgt mich. Sie verfolgt mich zum erstenmal seit heute abend. Was würde er tun? Er wäre im Innersten getroffen. Er, der scheinbar so Starke und Käntige, er, der nur der Arbeit, den Bergen, dem Freund und seiner Lebensgefährtin lebt, — er wäre verloren, seine Seele würde sich verfinstern, er ginge aus den Fugen. Was folgen würde, wäre schlimmer als der Tod. Nein, Schluß damit, denken wir lieber nicht daran.“

Hans Bürcher, der einsame Wächter in der Abschwinghütte, starrte auf den leeren Platz auf der andern Seite des Tisches. Dort hatte sie gesessen.

„Wie vernagelt, wie von allen Teufeln besessen war ich doch, trotz deiner Beängstigung, Helen, auf die Unglücksfahrt zu drängen!“ grubelte er jetzt. „Dieser törichte Stolz auf eine große Leistung, der zum Verderben ausschlug!“

Bor drei Jahren war das. Aber noch sah er, wie sie sich nach einer Pause des Schweigens hier vor ihm aufrichtete, noch hörte er ihren Gutenachtgruß, noch spürte er den sanften Druck und die Blutwärme ihrer Hand. Die Tour war beschlossen. Keine Sorge, er brachte sie wieder zurück, denn Helen war ihm in vertrauende Obhut gegeben.

Brachte er sie zurück?

Hans Bürcher war in die Abschwinghütte hinaufgestiegen, um die Ruhe, den inneren Frieden zu finden. Aber wie weit war er davon entfernt, jetzt, da der Unglücksstag aufs neue erstand!

In der grauen Morgenfrühe hatte er sich mit Helen auf dem Weg zum Lauritor gemacht, um von dort aus auf nicht allzu häufig begangener Route die Engelburg zu besteigen. Als sie angefeilt den Fluhgletscher überschritten, brach die strahlende Sonne über alle Bergglücken herein und warf ihr blendendes Licht an die Firnhänge. Ein Gesimse in den jenseitigen Felsen bot ihnen Gelegenheit zu bequemer Rast. Ergriffen sprach Helen das erste Wort:

„So schön sah ich die Berge noch nie.“

Ihre Stimme klang rein in die eherne Morgenstille. Hans erhob sich und riet zu raschem Aufstieg. Mit je drei Pickelhieben schlug er Tritte in den Eisnollen, der sich hinter dem Ruheplatz erhob, und Helen trat sicher wie immer in die ausgesparten Kerben. Ihre gestrige Erregtheit war wie weggezaubert. Dann kam wieder solider, leichtgestufter Fels, und im Handumdrehen standen sie im Lauitor. Die Engelburg schien zum Greifen nah, und der Steilkamin glitzerte und lockte in der Morgensonne. Frisch hinein ins sprühende Silberfeuer!

Kein Lüftchen regte sich, es herrschte völlige Ruhe zwischen Himmel und Erde. Hans hakte jetzt in schrägem Aufstieg eine regelrechte Treppe in das schwarze, harte Eis. Die Splitter flogen klirrend an Helen vorbei und in die Tiefe. Als er in halber Höhe ein wenig innehielt und den Pickel zu sicherem Halt verstemmte, da schnellte die Sehne des Todesbogens — ein gellender Schrei, ein scharfer Ruck, und was geschehen musste, war geschehen.

Helen hing mit dem Kopf nach unten schwer im Seil. Aus ihrer rechten Schläfe rann Blut. Sie war von einem Stein, der sich unter der Wirkung der Wärme am Gipfelturm gelöst hatte, getroffen worden. Mit zitternden Knieen tastete Hans zu ihr hinab, hob sie in seine Arme und trug die Reglose unter eigener Gefahr des Lebens an den Fuß des Couloirs. Erbettete die Leiche halb sitzend, halb liegend in eine Eisgrotte. Die traurige Arbeit verrichtete er mit stumpfen Sinnen, wie ein Tier. Die Erkenntnis: Helen ist tot, gab ihm das Empfinden einer grenzenlosen Leere. Mechanisch entknöte er den Seilring, fuhr sich mit dem Handrücken wie im Dämmerzustand über die Stirn und trat hierauf allein und verloren den Rückweg an.

Drinnen im Bergdorf mobilisierte er die Bergungskolonne.

Rudolf Marti, der Geologe, war landesabwesend. Bürcher setzte sich sofort in Verbindung mit der Aluminiumfirma, in deren Dienst und Auftrag sein Freund die Balkanländer bereiste und nach Bauxit durchforschte. Das Telegramm erreichte Rudolf in Spalato:

„erwarten sie innert achtundvierzig Stunden zurück — reisen sie ohne Aufschub.“

Und Marti reiste. Drei Tage nach dem Unglück standen die beiden am offenen Grabe He-

lens. Das Zusammentreffen war um so peinlicher und schmerzvoller, als jeder es vermied, dem andern in die Augen zu blicken. Rudolf starrte in die Grube, in die man sein Teuerstes versenkte. Seine Gesichtszüge waren verhärtet, seine Stirn umwölkt. Nach beendigter Abdankung durch den Ortspfarrer wandte er sich grüßlos in schwerem Schweigen über die Riesewege zum Friedhofportal. Hans schaute ihm beklommen nach; er hatte ein Würgen im Halse, ein Zerren am Herzen. Sollte er dem Davongehenden folgen, ihn an der Schulter fassen, ihn anhalten, ihm Red und Antwort stehn von Mann zu Mann?

Er wollte, aber er konnte es nicht.

Die Welt war leer.

II.

Hans Bürcher, der Architekt, saß immer noch am Tisch in der Abschwinghütte. Seine Pfeife war ausgebrannt und erkaltet. Der ungewohnte Aufstieg hatte ihn ermüdet, aber schlafen möchte er nicht, jetzt noch nicht. Der Sturm rüttelte mit unverminderter Kraft an den rissigen Holzwänden. Rausche nur, pfeife nur, heule nur! Ich habe ausgetobt, und nun bist du an der Reihe. Da ich die Ruhe nicht finde, habe ich nichts mehr zu suchen hier oben. Die Berge, denen meine Liebe galt, sind mir zum Fluch geworden. Wie heißt es im Psalm? „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.“ Haha, — mir kommt keine Hilfe von ihnen. Morgen wandere ich wieder zu Tal, und in dieser Nacht nehme ich Abschied für immer, ich breche euch die Treue. Mein Leben heißt fortan Arbeit und Fleiß, heißt mathematische Vernunft.

Vor drei Jahren war es geschehen. Aber noch standen ihm die Ereignisse klar vor der Seele. Riesengroß wuchtete das Unglück in die Gegenwart herein und gedieh zur Not seines Innern. Der hinterhältig losgerollte, in die unselige Flugbahn gelenkte, kaum maßgroße Stein hatte nicht nur ein Menschenleben, er hatte auch eine auf Lebensdauer erwachsene Freundschaft tödlich getroffen. Auf einen ausführlichen Brief mit der Schilderung des verhängnisvollen Aufstiegs zur Engelburg und mit der Beteuerung seiner direkten Unschuld war Hans ohne Antwort geblieben. Rudolf, der jetzt oft während Vierteljahren außer Landes war, verschloß sich in seinem Leid und hüllte sich in Schweigen. Was bedeutete die frostige Abkehr anderer, als daß der Wurm des Ver-

dachtes in ihm fraß? Verdacht an was? Am reinen Gewissen des Freundes?

„Bei allem, was mir wertvoll und heilig ist, ich habe an Rudolf keinen Verrat begangen“, sprach er halblaut vor sich hin. „Wollte er mir doch in die Augen sehen, Stern auf Stern, dann wußte er es. Ich schwöre es vor Gott, hier in der Hütte, die ihre letzte Nacht behütet hat, es war nichts Unrechtes zwischen deiner Frau und mir, ich habe dein Heiligtum nicht angeastet. Du hast mir Helen von jeher für die Dauer deiner Abwesenheit als Kamerad anvertraut, wir streiften jeden Sommer miteinander durch die Berge, an denen sie mit ganzer Seele hing, und immer warst im Geiste du dabei und wandertest mit, denn bei jedem neuen Wunder, das sich auftat, dachte jedes, verschwieg oder mit Worten, an dich, an den Mann und an den Freund Rudolf Marti. Dann zischte der Stein und schlug alles in Stüke. Das ist der Tatbestand.“

Hans Zürcher war aufgestanden. Sein Atem ging schwer. Die Uhr zeigte auf Mitternacht.

„Höchste Zeit, unter die Decke zu kriechen,“ sagte er überrascht. Er klapperte in den Holzschuhen zur Tür und legte den Riegel vor. Dann blieb er in der Mitte des Raumes nachdenklich stehen.

An was dachte er jetzt noch?

Er dachte an die Lücke des Bekenntnisses, an den einzigen Punkt in der ganzen Reihe des Geschehens, der ihm das Gewissen belastete.

Er hatte nämlich unterlassen, in seinem Brief an Marti der Beunruhigung Helens vor der Tour auf die Engelburg Erwähnung zu tun; er hatte davon abgesehen, an diese Sache zu röhren, da er möglichst blank und sauber bestehen wollte. Hinzu kam freilich die Erwagung, daß das Verhängnis sie auch anderswo hätte treffen können. Und wer wollte ihm einen Vorwurf daraus machen, die Bedenken seiner Kameradin in den Wind geschlagen zu haben, Rudolf Marti, der verwegene Draufgänger, dem keine Grätnadel zu schroff und keine Firnschneide scharf genug war, sicherlich am allerwenigsten. Es gehörte zum rechten Bergsteiger, den einmal gefassten Plan auch gegen Widerstände zur Ausführung zu bringen. Denn darin lag ja der Reiz der Gefahr, sich das Leben jeden Tag aufs neue zu erobern. Keiner wußte das tiefer als Rudolf, dem er die schlichte Wahrheit knickerig vorenthalten hatte.

Heraus also mit dem Geheimnis, das im Grunde genommen gar keines war. Die Feder zur Hand und mutig angesetzt. Wie leicht, daß ein weiterer Brief die abgedorrte Freundschaft wieder zum Blühen brachte. Was ein Mann ist, spielt mit offenen Karten, und mehr zu verlieren gab es ja nicht.

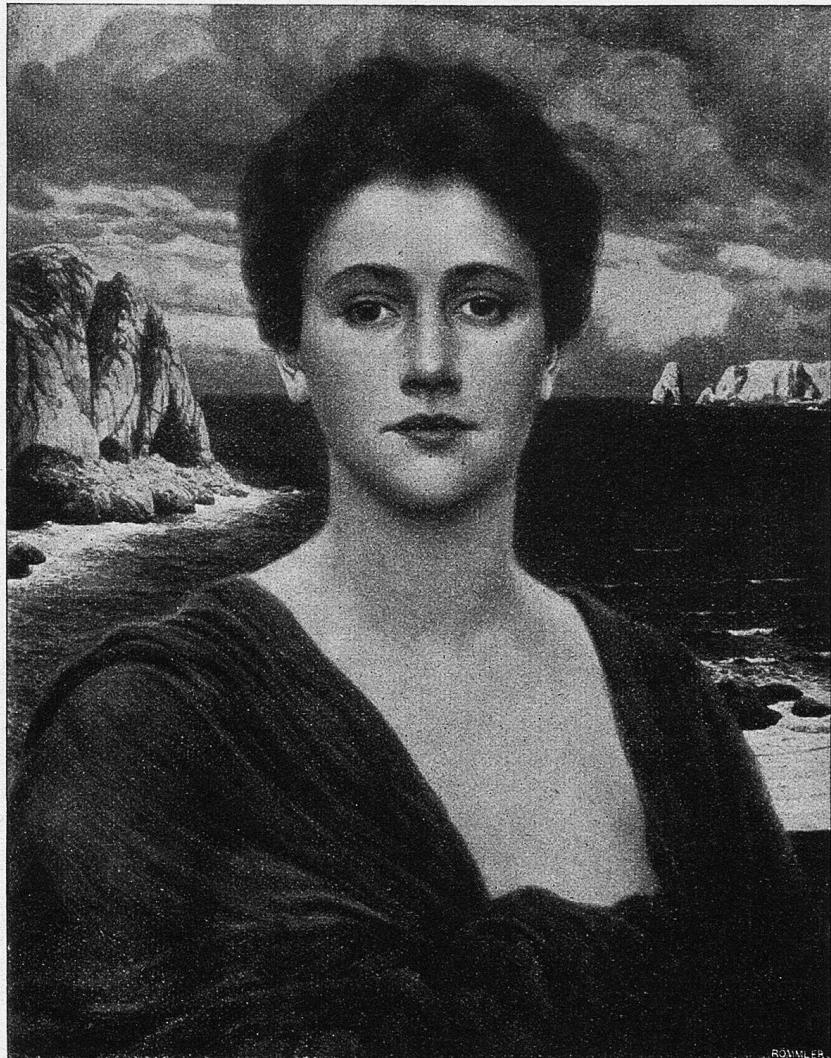
Mit dem befreirenden Entschluß, das allzu lang Versäumte bei seiner Heimkehr nachzuholen, bereitete sich Hans das Lager. Er trat an den Tisch zurück, blies die Lampe aus und tappte im Dunkeln zur Liegestatt. In seinem Hirn war ein Kommen und Gehen von Gedanken, die ihn den Schlummer nicht finden ließen. Doch wie das Tosen der Lüfte gemach in ein Windrauschen verebbte, das leis und leiser um die Hütte strich, so wichen mit dem erwachenden Hoffen Zweifel und Zwiespalt und der Alpdruck von ihm, die seit Helens Tod sein Wesen beengt und verkümmert hatten. Am Eingang in die neue, weit offene Welt würde eine Freundschaft stehen, stark und auf zwei Männer abgestimmt, verstehend und treu, eine Freundschaft, wie sie am ersten Tage war, herzenseelig in Gedanken, Worten und Werken.

An der Schwelle des Schlafes fuhr Hans jäh aus den Decken empor. Was war das? Mit stockendem Herzschlag horchte er in die Stille. Hatte er nicht deutlich das Geräusch von Schritten und das helle Aufklingen eines Pickels gehört?

Er sprang von der Brütsche und schloß in die Holzschuhe. Im selben Augenblick wurde draußen an die Tür geklopft, energisch und Einlaß begehrend. Hans schob den Riegel zurück und schraf einen Schritt zur Seite. An ihm vorbei schritt in die Finsternis der Hütte — kein anderer als Rudolf Marti.

„Bitte, die späte Störung entschuldigen zu wollen,“ sagte er, indem er den Rückack von der Schulter nahm und in die Ecke stellte. Hans Zürcher hatte unterdessen Licht gemacht, und da erkannte auch der andere, wem er gegenüberstand.

Marti stützte, dann reckte er sich zur ganzen Höhe auf, so daß er mit dem Scheitel fast die Decke berührte. Er verharrte eine Weile sprachlos, bedrohlich, versteinert; es war, als zerpreßte er einen Fluch auf den Lippen und als sämme er darüber nach, ob er die Hütte nicht sofort wieder verlassen sollte. Gerede zu erbarungswürdig sah er übrigens aus, der unerwartet hergewehte Guest, verhärmkt und abge-



Hans Unger: Frauenbildnis.

zehrt. In seinen Augen flackerte ein unstetes Feuer, das nichts Gutes verhieß.

Jetzt sind wir Gott verlassen allein in der Abschwinthütte, jetzt muß sich alles entscheiden, überlegte Bürcher, trat an den einstigen Freund heran und streckte ihm die Hand entgegen.

„Weg da!“ fuhr ihn Marti an. „Scher dich!“ Er schrie, er tobte. Das angesammelte Elend dreier Jahre brach wie ein Wildbach aus ihm heraus. Sein bleiches Gesicht ist verzerrt, verstört. Er hebt die geballte Rechte und ist im Begriffe, zuzuschlagen. Doch Bürcher ist gefaßt und holt die Faust mit eisernem Griff herab.

„Pfui!“ stözt Bürcher hervor. „Ist es so weit gekommen mit uns? Besinn dich, hör mich an, dann urteile, dann schlag mich zu Tode, wenn du willst!“

Aber der andere hört nicht. Er feucht, er windet sich in der Umklammerung, und wie zwei Stiere, die aneinander geraten, messen sie sich in blindem, verbissenem Ringen. Staub wirbelt auf, der Tisch fliegt über den Haufen und blakend zerschellt die Lampe am Boden. Erst in der Dunkelheit lassen sie die Griffe fahren.

Mit zerrissener Seele setzt sich Bürcher auf den Rand des Lagers. Alles aus und verloren! wühlt es in ihm. An der Wand gegenüber lehnt Marti; er schlucht und schöpft Atem. So weit, so weit ist es gekommen!

III.

Nach dem gestrigen Föhnsturm dämmerte ein sternklarer Septembermorgen ins Hüttenfenster. Hans Bürcher erwachte aus einem zerquälten Schlaf, und rasch erinnerte er sich des Ungeheuerlichen, das sich in der Nacht ereignet hatte. Wie er den umgeworfenen Tisch und die zerstreuten Scherben erblickte, da stieg ein namenloser Ekel in ihm auf, ein Ekel an sich, an Rudolf Marti, an allem. Das also war die Versöhnung, von der er geträumt? Fürwahr, eine merkwürdige neue Freundschaft; sie soll leben!

So gänzlich nebenausgeraten war jetzt der Karren, daß es unnütz und lächerlich schien, einen andern Ausweg zu suchen. Alles weitere war nun dem Schicksal anheimgestellt.

Aber wo steckte Marti?

Pickel und Rucksack standen nicht mehr an ihrem Ort. Hatte er sich fortgemacht? Hans ging vor die Hütte und um diese herum. Er spähte den Weg hinab, der sich drunten als kaum leserliche Spur im Gefels verlor. Von Marti sah und hörte er nichts, er war und blieb

verschwunden. Hatte er sich etwas zugefügt? Hatte er den Todesprung über die Fluh getan? Doch was brauchte er Pickel und Rucksack dazu? Nein, nein, keine Sorge, so rasch unterliegt ein Rudolf Marti nicht. Aber was war zu tun? Er fand, daß es das beste sei, hier oben vorderhand zu warten. Kam er bis am Mittag nicht zum Vorschein, dann mußte allen Ernstes nachgeforscht werden.

Kopfschüttelnd machte er sich ans Aufräumen. Die angerichtete Verwüstung trieb ihm nochmals die Schamröte ins Gesicht. Gott sei's geflagt, eine reichlich sonderbare Begegnung zweier Freunde. Er hatte sie sich anders ausgemalt. Nach hergestellter Ordnung schlug er bedachtsam Feuer im Herd und richtete sich das Morgenessen. Widerwillig würgte er ein paar Bissen hinunter. Dann hockte er sich auf das Bänklein vor der Hütte und wartete, wartete.

Unterweilen hatte sich ein Himmel voll Glanz und Wärme aufgetan, es flimmerte und glitzerte allerenden, und alle Berge in der Runde trugen silberne Kronen. Aber das göttliche Licht brannte ihm ins Herz und störte ihn nur, denn zuviel stand jetzt auf einmal auf dem Spiel.

„O, wenn ich die letzte Nacht aus meinem Leben wegstreichen könnte!“

Unruhig ging er auf dem kleinen Platz umher und sann.

Aus dem Grübeln weckte ihn ein langgezogener Pfiff. Wie er sich umsah, rauschte ohne Flügelschlag und nur von der Luftströmung getragen, ein Dohlenpaar neben der Hütte empor. In vollendetem, mühelosem Schweben umsegelte es den Leiterngrat. Wenn sie an Höhe verloren hatten, setzten sich die beiden schwarzbebräten, flüglicht nach Nahrung schreienden Vögel wieder in den Luftzug, der aus den erwärmten Felsen auffstieg, um ohne Kraftverschwendung neuerdings hochzukommen, mit einer Klugheit und Selbstverständlichkeit, als hätten sie das von Ewigkeit her so ausprobiert. Der Mann vor der Hütte warf ihnen Brot zu, das sie im Flug erhaschten. Er war froh, die große, tote Einsamkeit mit den Dohlen teilen zu dürfen. Er fand Bewunderung und Liebe für sie. Die von aller Schwere befreite Kunst ihres Schwebens hatte etwas Erlösendes in sich. Er wurde nicht müde, sie zu bestaunen; er gewann wieder Zuversicht und Lebensmut.

Was ging dort drüben vor? Seine Augen hefteten sich gebannt an die Nordwand der „Bösen Bähne“. Dort donnerte eine Ladung

gewaltiger Felsbrocken herunter und sprang mit Riesensätzen in den Fluhgletscher hinaus.

„Aha, da sind wir dir ja schon auf der Spur!“ frohlockte Hans. „Dachte ich's doch, du könneßt eine geeigneter Arena gesucht haben, um deine Kräfte auszutoben. Ganz deine Art, haha, ganz deine Art!“

Mit zwei Sprüngen holte er den Beiß, den treuen Begleiter auf allen Touren. Er richtete ihn auf den Verbindungskamm der „Bösen Bähne“. Er sperherte und drehte — umsonst. Nichts zeigte sich als toter Fels und aperes Eis. Erst beim dritten Anvisieren schob sich ein winziges Pünktlein ins Glas, das sich in halber Höhe eines Gratturms aufwärts bewegte.

„Wie ein Fliegendreck klebt er dort oben! Verdammst verwegend, wie er über den Zacken turnt. Genau so frech wie früher. Nichts, gar nichts hat er verlernt“, lachte Hans vor innerer Freude. „Ein gewaltiges, ein spannendes Schauspiel, — schönen Dank dafür, Herr Marti. Ob er wohl ahnt, daß er Zuschauer hat?“

Hans verfolgte jede Bewegung, jeden Griff und Tritt des einsamen Kletterers am fühn in den Himmel gehängten Grat. Seine Erregung steigerte sich von Minute zu Minute, und plötzlich riß er mit einem Ausruf des Entsetzens den Beiß von den Augen:

„Himmelsakernt! Jetzt rennt er die Diamantzinke an, den schwierigsten, verrücktesten, unmöglichsten aller Berge! Das ist ja der reinsten Selbstmord. Denn von dort kommt einer allein nicht lebend herunter. Ob er das weiß, der Besessene?“

Da gab es kein langes Überlegen: dem Waghals mußte nachgestiegen und geholfen werden, sofort und ohne Verzug, denn der überhelle Föhntag drohte am Abend mit einem abermaligen Wetterumschlag.

Hans machte sich im Handumdrehen marschbereit. Er versah sich mit dem Notwendigsten an Proviant und Wäsche. Auch glaubte er gut beraten zu sein, das zur Hüttenausrüstung gehörende Notseil über den Rücken zu schnallen.

Neun Uhr morgens verließ er die Abschlußhütte und trabte durch den Geröllgraben zum nahen Fluhgletscher hinunter. Das Gastbuch gab allfällig auf den Leiterngrat kommenden Bergsteigern in lakonischer Notiz Aufschluß darüber, wo aus er ging und was er wollte. Die rückwärtige Sicherung schien ihm diesmal dringendes Gebot. Vom Kamm der Mittelmoräne nahm er scharfen Kurs Richtung „Böse Bähne“.

Sengend brannte die Sonne hernieder, aber er achtete ihrer nicht. Mit dem Spürsinn des Bergsteigers suchte und fand er den kürzesten Weg durch das Labyrinth heimtückisch verschneiter Spalten. Schon betrat er die Bunge der ersten Firnhänge, und über diese stieg er rasch an den Fuß der Felsbastion, die durch ein verzweigtes System von Rippen und Rinnen zur Grathöhe erklettert werden mußte.

Vor dem Einstieg gürte Hans die Steig-eisen an, denn gleich der unterste Plattenschuh wies starke Vereisung auf. Das Gestein war brüchig, kein Griff hielt gut, und unter jedem Fußtritt spritzte Geschiebe weg. Ein Wunder nur, wie Marti im Morgengrauen sich hier durchgearbeitet hatte. Ein steiler Abbruch folgte, den er in der Flanke umging. Die Schneerinne weiter oben, die ihm das Vorwärtskommen erleichtert hätte, zeigte die Bahn fallender Steine. Eben polterte es oben im Geflüste, und in der nächsten Sekunde surrten faustgroße Steine scharf an ihm vorbei. Er horchte nach oben, — es war wieder still geworden, nichts regte sich, dann lief er ohne Besinnen, ohne Stufen zu schlagen, dem gegenüberliegenden Ufer zu. Obgleich ihm das Herz vom Rennen bis zum Halse schlug, schaffte er sich an der neugewonnenen Rippe mit weitausholenden Klimmzügen empor.

Aber er war vom Regen in die Traufe geraten, denn der schmäler und schmäler werdende Sporn endigte oben in einer glasharten, grinsenden Eiswand. Ein Blick nach der Uhr besagte ihm, daß er eilen mußte, und erst nach mühseligem Haken den ganzen Lumpenhang hinauf gönnte er sich auf einer Felskanzel kurze Rast.

Ehernes Schweigen in der Runde. Nur ein Schmelzwasserbächlein fluderte irgendwo in der Nähe. Wieder einmal trank das Auge von der Schönheit der Berge; es schweifte von Spize zu Spize, von Dom zu Dom, vom Matterhorn zu den Bündner Alpen und in den Norden hinaus bis dorthin, wo aus violettem Dunstschleier als längliche Klippe der Jura ragte.

Beinahe hätte er gejaucht. Aber das Wild, dem er auf den Fersen war, mußte in lautloser Stille erjagt werden. Der Gedanke an Rudolf Marti riß ihn wieder auf die Beine. Endlich erreichte er den Grat und die verrufene Platte zum „Verfluchten Brett“, die halsbrecherisch zum untersten Kamin im Gipfeturm der Diamantzinke hinüberführte. Reuchend und halb im Leeren hängend trieb er den vorsorglich mitgenommenen Mauerhaken ein und erzwang sich

den Durchstieg. In der Felsrinne legte er Pickel und Rucksack ab, um von jetzt an unbehindert klettern zu können. Knie und Rücken gegen die Seitenwände verstemmt, so schob er sich Zoll um Zoll hinauf. Die spärlichen Stützpunkte waren vereist und teuflisch glatt. Das hätte er sehen mögen, wie hier ein Alleingänger ohne Seil und von keinem verlässlichen Kameraden gehalten, glücklich hinunter kam. Eine Umgehung, einen andern Abstieg gab es nicht. Man mußte hier vorbei.

„Laß dir's schmecken, lieber Freund. Hier sind wir aufeinander angewiesen, hier prügeln wir uns nicht!“

Durch die Gipfelscharte und über ein letztes kurzes Gratstück gewann er drei Uhr nachmittags die Diamantlinke. Er hatte die Besteigung, für die bei normalen Verhältnissen zwölf Stunden gerechnet wurden, bei starker Vereisung in der halben Zeit erzwungen.

(Schluß folgt.)

Das Segel.

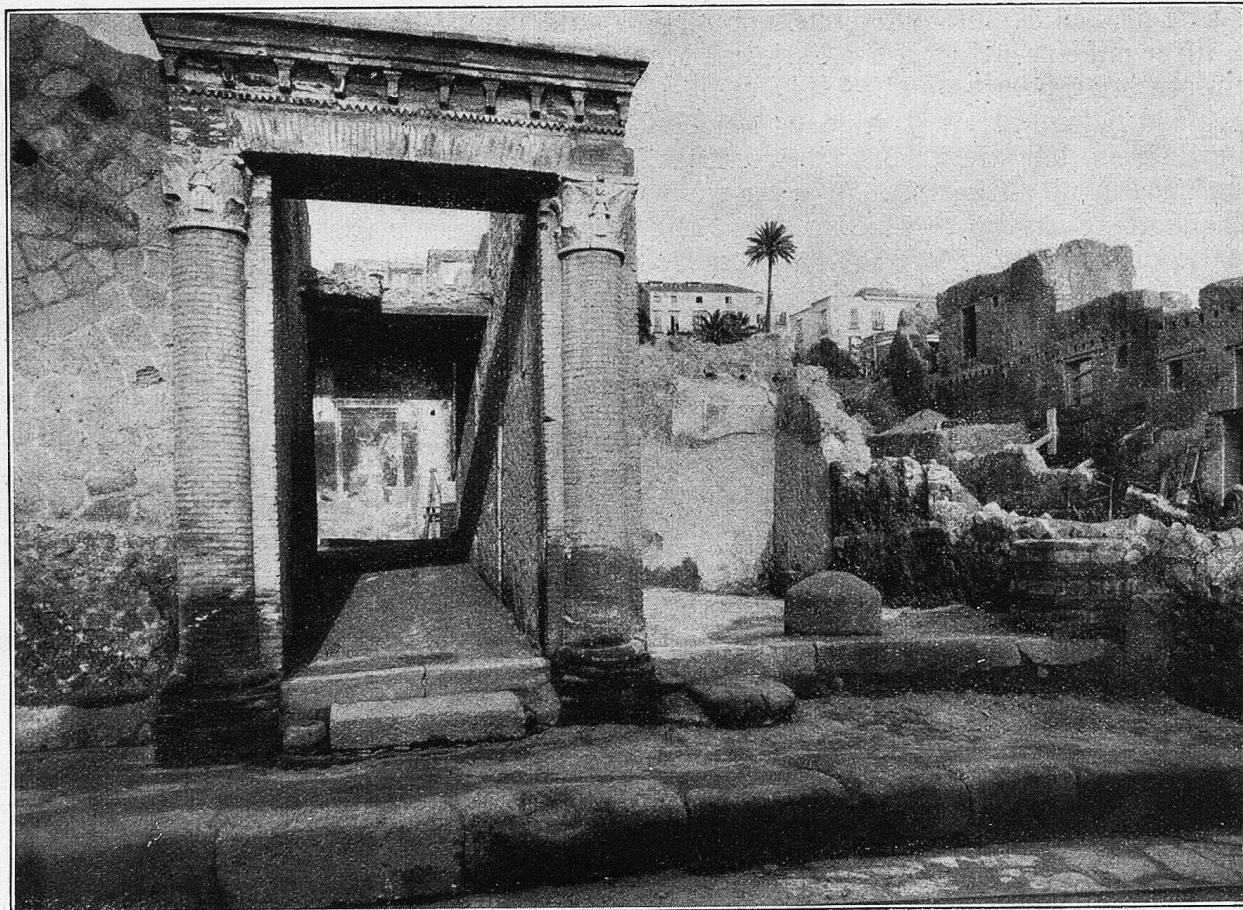
Auf Wässern weißleuchtend ein Segel,
Die Berge blaudunstig verhüllt!
Und darüber der Wetterwand Drohbild,
Von Donnern umgrollt und umbrüllt.

Welch ein Untier, am Himmel sich reckend!
Und ihr Wolken mit schimmerndem Rand!
Huh — die Bö pflügt schon sausend die Fluten,
Und es gurgeln die Wellen am Strand.

Und es wandelt das Wetter gewaltig,
Und es ducken die Pappeln sich bang,
Als schritte das eherne Schicksal
Blaublitzend die Zeiten entlang.

Ach, mein Aug' hängt bewundernd am Schrecken,
Herrollend in zuckender Glut;
Doch das Herz hängt ums einsame Segel
Weißflimmernd auf schäumender Flut.

Jacob Heß.



Herculaneum — Haus Nr. 1 des „Decumano minore“.